

N

Lesen Sie zu diesem Thema auch den Beitrag „Gender – eine Sisyphusarbeit“ (17.1.24) von Otto Friedrich auf [furche.at](#).



Von Angelika Walser

Ich bin ein Opfer der Frauenquote. Ich bin mir nicht mehr sicher, in wie vielen Kommissionen ich „aufgrund meines Frau-Seins“ gelandet bin. Bei der sechsten habe ich aufgehört zu zählen. Ich verlasse mich auf die vielen freundlichen Menschen in der Administration meiner Universität, die mich an die Sitzung der nächsten Kommission erinnern. Anstatt meinen Rektor mit bahnbrechenden Drittmittelprojekten zu erfreuen oder an einem excellenten Artikel über die Frauenquote zu arbeiten, erfüllt sie nun brav. Meine Arbeit ist dennoch Output-orientiert: In einer besonders spannenden Sitzung batte ich nämlich gegen 19 Uhr eine Erleuchtung, wie ich der Frauenquote entkommen kann. Hier meine bahnbrechenden Vorschläge:

Zunächst die erste und nahelegende Strategie: Ich entsen-

Opfer des Feminismus
Sitzungen statt Wissenschaft: In männerdominierten Branchen schafft die Quote Mehrarbeit für Frauen.

de in Zukunft einen freundlichen männlichen Kollegen, der an meiner Stelle die Frauenquote erfüllt und meine Standpunkte einbringt. Im Zweifelsfall ruft er mich an, und ich sende ihm meine Sprachnachricht, die er in meinem Auftrag abspielt. Ich habe mich allerdings bereits prophylaktisch erkundigt: Die meisten mei-

ner männlichen Kollegen sind mit ihren bahnbrechenden Publikationen beschäftigt und außerdem der simplen Meinung, dass ein Mann kaum die Frauenquote erfüllen kann. Es ist zu befürchten, dass der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen dieser Position zustimmen wird und ich mich damit fürchterlich disqualifiziere.

Daher der zweite Vorschlag: Ich kaufe mir für rund 500 Euro die neuesten noise-cancelling headphones und setze mich in die Sitzung. Ich bin dann die physische Inkarnation der Frauenquote, kann aber mental bei meiner bahnbrechenden Publikation bleiben. Ich würde mit diesem Verhalten in der Menge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer vielleicht nicht einmal besonders auffallen, nur die Kopfhörer müssten unsichtbar sein.

Stichwort „unsichtbar“: Wir werden doch derzeit total digitalisiert! Kann man nicht – dritter Vorschlag – ein Hologramm kreieren, das anstelle meiner Person an Sitzungen teilnimmt? Eine Art zweites digitales Ich! Ich rufe den Kollegen aus der digitalanalytischen Fakultät an, der mir mitteilt, dass er in seinem Exzellenzcluster an solchen Ideen dran ist, aber noch ein weibliches Mitglied für die Evaluationskommission benötige. Ob ich vielleicht...?

Ich lege resigniert auf und erarbeitete die nächste Strategie, Nummer vier: Ich beschwere mich beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg, dass meine physische Integrität als Frau durch die Frauenquote bedroht ist. Stundenlanges Sitzen ist bekannt

Ich gesundheitsschädlich. Vielleicht finde ich eine Studie (es gibt zu allem eine Studie), dass gerade ganz besonders das Skelettsystem von Frauen durch stundenlanges Sitzen bedroht ist, hier also eine klare Diskriminierung vorliegt. Noch besser wäre eine Studie über die Bedrohung der weiblichen Fertilität durch stundenlanges Sitzen. Genau, das ist es: Die Frauenquote bedroht den Fortbestand der Menschheit! Die psychische Komponente lasse ich besser aus. Auch meine männlichen Kollegen machen bei Sitzungen nicht immer einen glücklichen Eindruck.

Letzter Ausweg Opfertod?

Und weil ich gerade in menschenrechtlichen Kategorien zu denken beginne, ein fünfter und besonders exzellenter Vorschlag: Ich berufe mich auf mein Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung und fühle mich genau kurz vor den Sitzungen immer als Mann. Vermutlich würde das meinen Kollegen irgendwann auffallen, aber es würde mir immerhin kurzfristig eine Pause verschaffen. Es müsste nämlich diskutiert werden, ob ich nicht das Recht habe, mich zumindest zeitweise als Mann zu fühlen, und damit für eine gewisse Zeit die Frauenquote gar nicht erfüllen kann. Leider fällt mir gerade ein, dass diese Lösung bei einer katholischen Theologin ganz sicher nicht infrage kommt, denn der switch von einer Geschlechtsidentität zu anderen ist Mitgliedern der katholischen Kirche als Ausdruck von „Gender-Ideologie“ (Al. 56) streng untersagt. Vor endgültigen Lösungen wie einer Geschlechtsunwandlung schrecke ich ohnehin aus persönlichen Gründen etwas zurück.

Ich frage mich aber, ob ich als Ethikerin nicht mit einer existenziellen Notlage argumentieren könnte: Bevor ich in einer der stundenlangen Sitzungen als Frau versterbe, darf ich mich doch sicher ab und an als Mann fühlen, oder? Oder muss ich mich gerade als Katholikin für die Frauenquote aufopfern? Ich würde nach meinem Opfertod vielleicht heiliggesprochen und könnte endlich zu einer Versöhnung zwischen dem Vatikan und den Feministinnen dieser Welt beitragen. Und ein Wunder würde geschehen: Scharen von jungen Frauen aller Disziplinen würden an die Unis drängen, um meinem Vorbild nachzuallen. Endlich!

Aber davon noch eine Klarstellung, damit kein falscher Eindruck entsteht: Ich bin nach wie vor prinzipiell eine Verfechterin der Frauenquote, doch müsste sie im Alltag einer nach wie vor männlich dominierten Wissenschaftswelt halt lebbar sein! Als Theologin darf ich an dieser Stelle die Bibel benutzen: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat (Mk 2,27). Analog zu dieser jesuatischen Weisheit dachte ich einmal in meiner rührenden Herzenseinfalt, dass die Frauenquote für mich da sei. Doch leider ist es derzeit umgekehrt.

Die Autorin sowie Professorin für Moralttheologie und Spirituelle Theologie an der Uni Salzburg ist Co-Herausgeberin von „Frauen machen Kirche“.



Foto: Daniel Koppweiler

Eine Universitätsprofessorin muss in unzähligen Kommissionen sitzen, damit die Quote erfüllt ist. Für ihre wissenschaftliche Arbeit bleibt da wenig Zeit. Kann das das Ziel sein? Eine Polemik auf Erfahrungsbasis.

Der Frauenquote entkommen

Von Hildogund Keul



GLAUBENSFRAGE

Richtig opfern!

In der aktuellen Theologie ist der Opferbegriff verfeindet. Überlebende von sexueller Gewalt lehnen aus guten Gründen ab, immer nur als Opfer gesehen zu werden. Niemand will einen Krieg zum Opfer fallen. In der Jüngersprache ist „Du Opfer“ ein Schimpfwort. Aber dann stoße ich auf den Buchtitel „Richtig Opfern“ und bin verblüfft. Des Rätsels Lösung: Es ist ein Buch über Schach. Hier ist es eine große Kunst, Schachfiguren zu opfern, wenn dies dem Sieg dient.

Mit Menschen geht das zum Glück nicht so leicht. Trotzdem ist das Opfern von Lebensressourcen unumgänglich, gesellschaftsrelevant, aber eben auch gefährlich. Diese These legte ich vor Kurzem einem interdisziplinären Workshop zugrunde. Dabei war die Unterscheidung zwischen victim und sacrifice wichtig: die das Englische kennt, das Deutsche jedoch nicht. Victim sein bedeutet, passiv einen Schaden zu erleiden. Sacrifice wiederum ist ein Opfer, das jemand um eines höheren Ziels willen bringt. Ein sacrifice ist aktiv und kann Menschen stär-

ken, weil sie sich in den Dienst einer höheren Sache stellen.

Jedes sacrifice hat jedoch einen Victim-Anteil, sonst wäre es kein Opfer. Wenn sich Aktivistinnen und Aktivisten der „Letzten Generation“ auf einer Straße festkleben, bringen sie ein Opfer. Durch dieses Selbstopfer fühlen sich Autofahrerinnen und -fahrer jedoch victimisiert. Das führt zu gesellschaftlichen Turbulenzen. Opfern ist notwendig – bei der Fürsorge für Kinder; bei der Offenheit für Fluchtmigration; zum Abbremisen des Klimawandels. Probleme entstehen, wenn sich eine Gesellschaft nicht darin einigt, für welche „höhere Sache“ sich welches sacrifice lohnt. Daher braucht es eine gesellschaftliche Debatte über das Opfern. Gerade weil dies aufgrund von Opferideologien des Nationalsozialismus und der beiden Weltkriege derzeit verletzt ist.

Die Autorin ist Katholische Vulnerabilitätsforscherin an der Universität Würzburg.

„In die nächste Sitzung setze ich mich mit noise-cancelling headphones“. So erfülle ich die Frauenquote – und bleibe mental bei meiner Publikation.“